

Das stellvertretende Leiden als Anruf Gottes an unsere Zeit

Von Friedrich Wulff S. J., München

Wenn heute noch einmal einer vor den Herrn hinträte mit der Frage: „Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen“, dann würde er wohl noch einmal die gleiche Antwort erhalten: „Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben.“ Verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen! Wohl dächten auch wir bei solchen Worten zunächst an materiellen Besitz, an Hungernde und Darbende und Vertriebene. Aber das alles erschiene uns angesichts des allgemeinen Chaos und der Massenverelendung nicht mehr das Unterscheidende im Verhältnis der Menschen zueinander. Heute, wo die Grenzen der Welt zusammengedrückt sind, und sich niemand mehr dem alles mit sich reißen den Strudel der Ereignisse entziehen kann, sind die äußeren Konturen der Lebensschicksale mehr oder weniger verwischt — bald trifft es diesen, bald jenen — und im Nebel des großen Grauens untergegangen. Heute, wo das Äußerste auf dem Spiele steht, wo der Sinn des Einzelschicksals wie des Menschheitsganzen in Frage gestellt ist, bleibt letztlich nur noch ein Unterschied übrig: der zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Diese eigentliche Grenzlinie zwischen „Reich“ und „Arm“, zwischen „Besitzenden“ und „Nichtbesitzenden“ zerreißt in tausendfacher Weise die Menschheit, die Völker, Städte und Gemeinden, Betriebe und Gesellschaftskreise, ja oft genug die engsten Bande von Freundschaft und Familie, so daß Mißtrauen, Haß und Feindschaft die Menschen erfüllt und die Besten von ihnen unter einer grenzenlosen und sehr schmerzhaften Vereinsamung leiden. Freunde und Ehegatten verstehen einander nicht mehr, Eltern weinen um ihre Kinder, Kinder um ihre Eltern. „Fortan werden fünf in einem Hause im Zwiespalt sein: drei gegen zwei und zwei gegen drei“ (Lk 12, 52).

Ergibt das nicht für uns einen ganz neuen und drängenden Sinn des Herrenwortes: „Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen?“ Denn mit dem Hinschenken von Hab und Gut allein ist es nicht mehr getan, so notwendig und unerläßlich gerade heute das Teilen der irdischen Habe sein mag. Was können und müssen wir lassen, um es den Armen zu schenken, jenen Armen, denen im Grunde nur mehr das Nichts geblieben ist, das giftig-süße Nichts schrankenloser Ungebundenheit, das eisige Nichts gespielter Selbstsicherheit oder auch das grausige Nichts sinnloser Leere? Können wir sie überhaupt noch beschenken mit den Reichtümern unseres Glaubens, seiner seligen Hoffnung und seiner tröstlichen Gewißheit? Unser Wort erreicht sie nicht mehr, und selbst unsere Taten sind schal geworden, weil ihnen das Salz der Entsagung und Lauterkeit fehlte, weil sie ein frommes Gewand trugen, aber aus einem sehr unfrommen, selbstsüchtigen und pharisäischen Herzen kamen. Was können und müssen wir also lassen, um es den Armen zu geben, ja, was heißt es, alles zu verlassen?

Wenn wir die Menschen jenseits der „großen Mauer“ in ihrem Innersten noch treffen wollen, dann müssen wir als erstes zu ihnen hinausgehen, um ihre eigentliche Not mit ihnen zu teilen, die Sinnlosigkeit ihres Schicksals, ihre Trostlosigkeit, ihre Leere. Das alles müssen wir auf uns nehmen, so als sei es unsere eigene Not — Not, die unser Herz erfüllt, es verwundet und bluten macht. Wir dürfen uns nicht mehr in selbstgerechter oder auch furchtsamer Weise absondern, um der eigenen Seligkeit zu pflegen, um den Besitz der Wahrheit ängstlich zu hüten und den Trost der Geborgenheit zu genießen. Wir müssen vielmehr hinaus auf die offenen Straßen und Gassen und an die Zäune, dorthin, wo die „Armen“ zu finden sind. Wer wirklich je im Sinne dieses Gleichnisses die Heimlichkeit seines eigenen Herzens verlassen hat, in die absolute Offenheit und Ungeborgenheit hinaus, zu den gentes des Völkerapostels, zu den Heiden und Ungläubigen, der hat auch an ihrer Nacht und Leere teilnehmen müssen und sie vielleicht härter und bitterer als jene selbst verspürt, anders hätte er nie den Trost und die Freude erfahren, verschlossene Herzen zu öffnen und erstorbene zu beleben. Ob Gott uns heute nicht alle ein wenig die Nacht und Leere des Unglaubens erfahren läßt, weil wir Ihn zu klein gedacht und wir darum keine ungelösten Fragen, keine Rätsel und Geheimnisse mehr kannten, so daß uns die Suchenden und Ringenden und „Armen“ immer mehr mieden oder gar verspotteten, und wir ihnen keine wirksame Hilfe mehr bringen konnten? Ja, wer schenken will, muß zuvor den Raum seines Herzens verlassen haben und — soweit das überhaupt möglich und erlaubt ist — sich an den Ort begeben, wo der andere steht.

Wenn das aber wahr ist, dann müssen wir unser Herz noch weiter hinauswagen, dann müssen wir es auch der letzten und bittersten Not des anderen aussetzen, dem brennenden Feuer fremder Schuld. Wir müssen uns in einem tiefen und christlichen Sinn mit den Zöllnern und Dirnen „gemein machen“ und ihre Sünde auf uns nehmen und abbüßen, wenn anders wir den Zugang zu ihnen noch finden wollen. Heute, wo wir geradezu beängstigend erleben, daß Los und Schuld aller Menschen und Völker in einem unlöslichen Zusammenhang stehen, drängt sich uns wie nie zuvor die Erkenntnis auf, daß einer für die Schuld des anderen mitverantwortlich ist, daß es — auch abgesehen vom Geheimnis der Erbsünde — so etwas wie eine Allgemeinschuld gibt, daß sich darum niemand der Strafe entziehen darf, die Gott über das Menschengeschlecht verhängt und jeder des Nächsten Sünde mitzutragen hat. Es scheint, als würde diese Erkenntnis immer mehr Herzen in Bewegung setzen und nachgerade zum kennzeichnenden Charisma der Frömmigkeit unserer Zeit werden. Je höher die Sündflut steigt, je ohnmächtiger und hilfloser wir ihr mit unseren Mitteln gegenüberstehen, um so lauter der Ruf nach Buße und Sühne. Die Päpste reden immer häufiger und eindringlicher von der stellvertretenden Genugtuung durch Opfer und Entsagung, Visionäre glauben sich von Gott beauftragt, zur Buße aufzurufen, einfache Christen greifen allerorten nach dem Kreuz, um es auf ihre Schulter zu nehmen und in langer Prozession durch Länder und Städte zu tragen und so ihrer Bußbereitschaft sichtbar und symbolhaft Ausdruck

zu geben, und selbst eine bedeutende Literatur hat den Gedanken des stellvertretenden Leidens aufgenommen und dichterisch dargestellt, wie Paul Claudel in seinem „Seidenen Schuh“ und Gertrud von Le Fort im „Kranz der Engel“.

Wenn der Herr uns also auf unsere Frage: „Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen“ zuruft: „Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen“, so heißt das, in unsere Zeit übersetzt, nichts Geringeres, als daß wir uns leer machen sollen von allem, was nur die eigene Person betrifft, von den sorgsam gehüteten Besitztümern unseres heimlichsten Herzens, seinen Beglückungen, Wunschbildern und Ängsten, und selbst von dem sorgenden oder auch seligen Gedanken an das eigene Heil, — um der Brüder willen, um ihnen die ganze Kraft eines noch ungeteilten Herzens zuwenden zu können, um ihre Not und Verzweiflung, gerade die nicht mehr als solche erkannte und empfundene, als persönliche Not und Verzweiflung mitzutragen und ihre Schuld, als sei es die eigene, mitabzubüßen. Der Apostel ist sich des Außerordentlichen dieses Gedankens bewußt, wenn er feierlich bezeugend schreibt: „Ich sage die Wahrheit und lüge nicht, mein Gewissen bezeugt es mir im Heiligen Geist: Groß ist meine Trauer, unaufhörlich der Kummer meines Herzens. Gern wollte ich selbst mit dem Fluche beladen fern von Christus sein für meine Brüder, die mir dem Fleische nach stammverwandt sind“ (Röm 9, 1-3).

Sind auch wir von einer solchen Gesinnung erfüllt oder sehen wir hier wenigstens eine Aufgabe vor uns, einen Anruf Gottes gerade in unserer Zeit? Weichen wir der Frage nicht aus, wenn wir sie noch nicht verstehen; denn es geht hier wie überall im Reiche Gottes um ein Geheimnis, und von den Geheimnissen Gottes gilt, daß sie sich letztlich nur der gläubigen Erfahrung erschließen. Die folgenden Überlegungen haben darum auch nur den Sinn, zum Beten und Ringen um diese Erfahrung anzuregen.

Wir wissen: unsere Erlösung beruht auf dem Mittlertum Christi, auf seinem Sühneleiden bis zum Tode am Kreuz. „Durch sein allerheiligstes Leiden hat er für uns dem Vater genuggetan“¹. Ihm bringt er diese Genugtuung „im Namen der Sünder“ dar. Wir wissen aber auch: diese für uns geleistete Genugtuung und Sühne wird in uns nicht wirksam ohne unser Zutun, ohne unser Mitopfern und Mitsühnen. Denn durch Christi stellvertretendes Leiden wurde die auf dem ganzen Menschengeschlecht lastende Genugtuungspflicht nicht einfach aufgehoben, sondern für den einzelnen nur erfüllbar. Durch dieses Leiden wird sogar die Einlösung einer Gerechtigkeitspflicht, wird unsere sühnende Wiedergutmachung der Gott angetanen Beleidigungen und die büßende Wiederherstellung der verletzten Ordnung, zugleich ein Erweis unserer Liebe. Ja, unsere Liebe zu Gott kann gar nicht mehr anders sein als eine genugtuende und sühnende Liebe, seitdem die liebende Hingabe Christi an den Willen des Vaters im Opfer des Kreuzes zugleich das große Werk der sühnenden Wiedergutmachung wurde. In seinem leidenden und blutenden Herzen sind auch für uns consecratio und

¹ Trid. sess. 6, cap. 7, Denz 799.

reparatio, Weihe und Wiedergutmachung, Liebe und Sühne unlösbar miteinander verbunden, wie Pius XI. in seinem großen Rundschreiben über die dem heiligsten Herzen geschuldete Sühne darlegt². Darum heißt es auch in der Oration des Herz-Jesu-Festes: „Gott, im Herzen deines Sohnes, das unsere Sünden verwundeten, schenkst du uns voll erbarmender Huld die unendlichen Schätze der Liebe. Wir bitten dich, laß uns durch die Huldigung unserer liebenden Hingabe an Ihn zugleich ein Werk würdiger Sühne entrichten.“ Weil wir Gott nur lieben können mit der Liebe, mit der Er uns zuvor geliebt in Jesus Christus, ist jedes Hineinwachsen in das Leben mit Gott ein Hineinwachsen in die Erlöserliebe Christi, ein Vereinigtwerden mit seinem blutenden und sühnenden Herzen.

Damit ist nun unser gesamtes Gnadenleben, unsere Gottesverehrung und unsere Frömmigkeit aufs innigste mit dem Grundgesetz der Erlösung, dem Gesetz der stellvertretenden Sühne verbunden. Ich kann als Christ diesem Gesetz gar nicht mehr entraten und ausweichen, ich kann nicht mehr ein rein privates religiöses Leben führen, nur der persönlichen Vollkommenheit nachstreben, auch dann nicht, wenn ich die Wüsten Ägyptens aufsuchte und das Leben der Reklusen erwählte. Denn alle Gnaden, die mir geschenkt werden, sind Christusgnaden und daher nicht nur mir persönlich zugedacht, gleichsam zum ausschließlichen Besitz, nur zur eigenen Heiligung, sondern sollen immer zugleich auch der ganzen Kirche, ja der ganzen Menschheit zufließen. Ich bin nur Treuhänder der Gnade, „Verwalter der Geheimnisse Gottes“, wie Paulus sagt. Gewiß unterscheidet man in der Theologie eine zweifache Gnade: die *gratia gratum faciens* und die *gratia gratis data* (die „genehm machende“ Gnade und die „Gnadengabe“), je nachdem sie dem Empfänger zur eigenen Heiligung oder zur Heiligung anderer verliehen wird. Im Grunde sind aber alle Gnaden, die uns aus dem Erlösungsoffer Christi zukommen, immer auch „*gratiae gratis datae*“, charismatische Gnadengaben, die dem ganzen Leib Christi, ja dem ganzen Menschengeschlecht zugute kommen sollen.

Dieses Gesetz der stellvertretenden Genugtuung und Sühne, unter dem ich als Christ ohne Einschränkung und Urlaub stehe, muß nun auch das Gesetz meines bewußten Handelns, aller Äußerungen meiner Frömmigkeit werden. Wenn „die göttliche Weisheit es wunderbar angeordnet hat, daß wir für die Kirche, die der Leib Christi ist, in unserm Fleische das ersetzen, was an Christi Leiden noch aussteht (Kol 1, 24), dann . . . müssen wir auch mit dem Lobe und der Genugtuung, die Christus im Namen der Sünder darbringt“, unser eigenes Lob und unsere eigene Genugtuung vereinigen“³. Ja, wenn Christus selbst, „der in seinem geheimnisvollen Leib noch immer leidet, uns zu Gefährten und Teilnehmern seiner Sühne wünscht, — wie es ja auch unsere innigste Verbindung mit ihm erfordert“⁴, dann werden wir in all unserem Beten für andere mitbeten, in unserm Büßen für andere mitbüßen, in unserem Leid das Leid anderer mittragen und Gott, dem Vater,

² A. A. S., XX 1928 p. 169. — Vgl. diese Zeitschrift 3 (1928), 184.

³ Ebd. p. 170.

⁴ Ebd. p. 174.

in Christus aufopfern müssen. Unser Sein und Tun in Christus wird nur so vollkommen sein, als es ein Sein und Tun für andere ist, das Maß unserer Vollkommenheit hängt von dem Maße unserer Teilnahme an der stellvertretenden Sühne Christi ab. „Wie nämlich die feierliche Hingabe (in der Weihe an das heiligste Herz) die Vereinigung mit Christus offenbar macht und festigt, so begründet die Sühne dieselbe durch die Tilgung der Schuld, vervollkommenet sie durch die Teilnahme an Christi Leiden und vollendet sie durch die für die Brüder dargebrachten Opfer“⁵. Der vollkommene Mensch, der Heilige unserer Zeit, ist der Sühnende, der sich-Opfernde für die Brüder. „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Jo 15, 14). „Darum müssen auch wir das Leben für die Brüder hingeben“ (1 Jo 3, 16).

Der Ruf zur Sühne, zum Mitleiden mit Christus für die Rettung einer an ihren Sünden zugrunde gehenden Welt wird seit geraumer Zeit und immer stärker in der Kirche vernommen. Es geht nicht mehr um irgendein Einzelanliegen, nicht mehr um dieses oder jenes Land, es geht um die Menschheit als solche, um ihr christliches Dasein im ganzen. „Wenn wir die nicht mehr endenwollende und schmerzliche Reihe der Heimsuchungen — die unheilvolle Mitgift der Sünde —, die den Weg des gefallen Menschen auf seiner Pilgerfahrt kennzeichnen, betrachten“, schrieb Pius XI. schon im Jahre 1932⁶, „dann will es Uns scheinen, als sei das Menschengeschlecht nach der Sündflut nie so tiefgreifend und allgemein von einer solchen Fülle heftigster Leiden geprüft worden wie im gegenwärtigen Augenblick.“ Wenn daher ein Christ „für das göttliche Gesetz so eifert und vor Liebe zum Bruder so glüht, wie es der Fall sein sollte, dann wird er nicht nur bestrebt sein, seine eigenen Sünden durch Buße wiedergutzumachen, nein, er übernimmt es auch, die Sünden der anderen zu sühnen nach dem Beispiel der großen Heiligen, die sich oft genug als Sühnopfer anboten, um die Sündenstrafen ihrer ganzen Zeit zu tragen, — nach dem Beispiel vor allem des göttlichen Erlösers, des Gotteslamms, das die Sünden der Welt hinwegnimmt“⁷.

Und solche Christen finden sich in wachsender Zahl, nicht nur hinter den Gittern der Klausur, in den offiziellen Gewändern der Buße und Weltabkehr, nein, ebenso in der Welt, in allen Schichten und Berufen, in allen Altersstufen und Verhältnissen. Kinder wissen sich gerufen, ihren Eltern und Geschwistern den Glauben zu eropfern, Gläubige verlassen die religiöse Geborgenheit eines trauten Heims, um Gemeinschaft mit den Ungläubigen zu pflegen, und hinter äußerem Glanz und ungezwungener Fröhlichkeit verbirgt sich oft genug wie hinter einem verhüllenden Schleier, den Blicken Neugieriger entzogen, ein Leben der stellvertretenden Buße und Sühne. Sie alle finden, ohne darüber belehrt worden zu sein, aus einem

⁵ Ebd. p. 172.

⁶ Rundschreiben über die in den gegenwärtigen Heimsuchungen des Menschengeschlechtes dem heiligsten Herzen Jesu darzubringenden Bittgebete und Sühnopfer, A. A. S., XXIV. 1932 p. 178.

⁷ Ebd. p. 190.

christlichen Instinkt heraus den gleichen Weg, als wüßten sie ihn schon lange; sie alle sind durch ein geheimes Mitwissen mit dem leidenden und sühnenden Herrn untereinander verbunden und prägen, jeder in seiner Weise, die Züge seines heiligsten Antlitzes aus. Und welches sind die kennzeichnenden Züge dieses Antlitzes? Nicht Traurigkeit, Verzicht oder gar pharisäische Selbstgerechtigkeit, sondern Liebe, hingebende, verschenkende Liebe, Selbstvergessenheit und Selbstentäußerung bis zur heiligen Antlitzlosigkeit, wie Doña Proëza im „Seidenen Schuh“ Rodriguo zuruft: „Laß mich ohne Antlitz sein, damit ich eindringe bis in dein Herz!“⁸. Immer wieder ist es der in tausendfachen Weisen wiederholte gnadenhafte Nachvollzug der Entäußerung Christi und seiner erschütternden Antlitzlosigkeit: „Ein Wurm bin ich und kein Mensch; der Leute Spott und verachtet vom Volk!“ „Er, der in Gottesgestalt war, erachtete sein gottgleiches Sein nicht für ein Gut, das er mit Gewalt festhalten sollte. Vielmehr entäußerte er sich, nahm Knechtsgestalt an und wurde den Menschen gleich. Er erschien im Äußern als ein Mensch und erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze“ (Phil 2, 6 ff).

Wie aber kommt meine sühnende Selbstentäußerung dem Nächsten vor Gott zugute, wie erreicht ihn meine verschwendende Liebe, die mich einen schmerzlichen Tod sterben ließ, um nur mehr für ihn da zu sein? Ist er bei mir im Herzen Gottes, habe ich ihn durch mein Sühneleiden und meinen Sühnetod vielleicht schon mitgenommen an dieses Herz, weil ich ihn doch in meinem eigenen Herzen trug? Veronika im „Kranz der Engel“ Gertrud von Le Forts scheint darauf eine klare Antwort zu wissen, wenn sie sagt: „Zwar hatte ich anfangs immer noch versucht, für eine innere Wandlung Enzios zu beten, wie ich es seit langer Zeit gewohnt gewesen, allein es war mich dabei niemals eine Hoffnung auf Erhörung überkommen. Sondern es war geradezu gewesen, als schüttle der Engel des Gebets liebevoll aber streng das Haupt und spräche: bitte nicht mehr, sondern schenke, schenke, wie du es doch selber vorgehabt hast! Und dann war eben jene Wendung eingetreten. Ich hatte meine Bitte fallen lassen und mich auf die Wandlung meines eigenen religiösen Besitzes in den des Freundes gesammelt. Er besaß den Glauben nicht, aber mein Glauben konnte ihm vor Gott mitgehören. Das Christusbild, das meiner Seele eingeprägt war, es würde auch seiner Seele eingeprägt werden — aber in der meinen. Mit diesem Gedanken begleitete ich die ganze Messe. Sobald der Priester beim Offertorium den Kelch erhob, bot ich Gott meine Seele wie eine Opferschale für den Freund dar. Ich warf Stück für Stück meines religiösen Besitzes hinein, des gegenwärtigen wie des zukünftigen — niemals vergaß ich den Gedanken an Santa Maria in Lucchesi, ja, gerade er erschien mir besonders bedeutungsvoll — die Réparatrices weihen sich ja dem Gedanken der religiösen Stellvertretung. Je schwerer die Schale wurde, je leichter schien sie zu werden, bis es dann bei der Wandlung war, als nähme sie der Engel aus meinen Händen. Und nun erschien der Raum der schönen Kirche nicht mehr leer, sondern

⁸ Nach der Übersetzung von H. U. v. Balthasar, O. Müller, Salzburg (1939) S. 231.

erfüllt von dem, den ich hier so schmerzlich vermißt hatte: ich kniete ja an seiner Statt, ich feierte an seiner Statt die Messe und die Kommunion, er war gegenwärtig, wenn ich gegenwärtig war, er besaß alles, was ich besaß, denn alles, was mein war, war auch sein — mit dieser beseligenden Gewißheit verließ ich jedesmal die Kirche — —⁹ Und das Schutzengelpaar über dem gotischen Torbogen des Heidelberger Schloßhofes bestätigte ihr diese Ansicht: „Alles, was dein ist, es ist vor Gott bereits sein“ (83). Ihre Logik schien um so klarer und durchsichtiger, als sie und Enzo eine gegenseitige Liebe einte: „Er liebt mich, die ich Gott liebe; also liebt er Gott durch mich — das war mein unerschütterlicher Glaube. Gott selbst hatte diesen Glauben bestätigt, er hatte aus unser beider Leben ein Leben gemacht“ (88). Daher noch einmal die kühne Zuversicht Enzo gegenüber: „Alles, was mein ist, ist dein — du hast es, und wenn du es auch gar nicht weißt: ich habe es für dich mit“ (113). — Hat dann aber nicht auch Enzo recht, wenn er entgegnet: „Wenn das wahr wäre, ich meine, wenn wirklich alles, was dein ist, mir mitgehörte, dann müßte auch das Umgekehrte gelten“ (112). Ist das Nichts der Entäußerung des sühnenden Christen das Nichts der Sünde und des Unglaubens? Muß darum Veronika wirklich die Nacht der Schuld mit dem Geliebten teilen und seiner Verfluchung durch den Freund teilhaftig werden, um ihn dadurch für Gott retten zu können?

Da „unsere ganze Sühnekraft einzig und allein aus dem einen blutigen Opfer Christi fließt“¹⁰, so kann auch der genaue Sinn unserer stellvertretenden Genugtuung und Sühne sowie die Art und Weise ihrer gnadenhaften Wirksamkeit nur aus einer sorgfältigen Betrachtung der Sühnetat Christi erschlossen werden. Und da der Begriff der stellvertretenden Genugtuung und Sühne, wie er in der westlichen Theologie gebraucht wird, streng personalistischer Natur ist — handelt es sich in ihm doch um das Abbüßen derjenigen Sündenstrafen, die für persönliche Sünden (im Gegensatz zum *peccatum naturae* — zur Erbschuld) verhängt wurden —, so betrachten wir hier die Erlösertätigkeit Christi nicht so sehr, insofern sie das Menschengeschlecht als Ganzes, als natürliche und übernatürliche Einheit erfaßt, wie die Theologie des Ostens es vor allem tut, als vielmehr insofern sie auf die einzelnen Menschen als Individuen, als Personen ausgerichtet ist.

Die Gehorsamstat des Gottessohnes am Kreuz, seine Hingabe an den Willen des Vaters war zunächst seine ganz persönliche Tat, an der niemand von uns unmittelbar beteiligt war. Direkt konnte sie darum auch nur ihm zugute kommen. Für die unendliche Ehre, die er persönlich dem Vater im Leiden und Sterben erwies, hat dieser ihn in seiner individuellen menschlichen Natur erhöht und verherrlicht. Aus welchem Grunde und in welchem Sinne konnte nun das persönliche Opfer Christi zugleich auch ein stellvertretendes sein, das also nicht nur im Namen der Menschheit und für dieselbe dargebracht wurde, sondern auch diese wirklich vertrat und darum ihr zugute kam? Das ergibt sich aus der gottmenschlichen Stellung Christi.

⁹ München (1946), S. 68. ¹⁰ A. A. S., XX, p. 171.

Christus war wegen seiner göttlichen Personwürde, nicht erst durch nachträglichen positiven Willensentschluß Gottes oder nur wegen seiner Verdienste am Kreuz, das Haupt der ganzen Menschheit, in viel tieferem Sinne, als Adam es war und sein konnte. Er faßte alle Menschen in sich zusammen, die Gewesenen und die Zukünftigen, und barg sie in seinem Herzen. Sie waren sein natürliches Eigentum, und Er war ihr Herr und ihr König, König von Geburt, aber auch bestimmt zum „König der Herzen, wegen seiner Liebe, die alle Erkenntnis übersteigt“ (Eph 3, 19)¹¹. Er konnte gar nicht anders als für sie da sein, und sie mußten für ihn leben. Seine Empfindungen können daher nicht treffender und erschöpfender gekennzeichnet werden als mit den Eingangsworten der Herz-Jesu-Messe: „Die Gedanken seines Herzens gehen von Geschlecht zu Geschlecht, ihre Seelen dem Tode zu entreißen und sie im Hunger zu stillen“ (Ps 32, 11. 19).

So wie Christus nun auf Grund seiner Stellung als Haupt und Herr in seinen Gedanken und Handlungen immer irgendwie die Menschheit mit einschloß, so erkennt auch der Vater die ganze Menschheit und jeden einzelnen nicht nur von Ewigkeit her in seinem „Wort“, sondern, für unser Begreifen noch viel näher und blutvoller, in Jesus Christus. Er konnte gar nicht von ihnen absehen, auch nicht in dem, was zunächst Christi persönliche Tat war, schon gar nicht, wenn diese Tat ausdrücklich und mit dem Einsatz der ganzen Person für die sündige Menschheit dargebracht wurde. Er mußte vielmehr, nachdem er einmal die Menschwerdung seines Sohnes ins Werk gesetzt hatte, in der Person Christi dem ganzen Geschlechte verzeihen und zur Versöhnung bereit sein, sonst hätte er seinen eigenen Gedanken und seiner in Christus gegebenen Verheißung widersprochen.

Mit der Annahme des Opfers ist nun zwar die Feindschaft zwischen Gott und dem Menschengeschlecht aufgehoben, offenbar und wirksam aber zunächst nur in Christus, unserem Mittler, — und hier zeigt sich wieder der personale Charakter seiner Sühnetat und damit auch die Grenze des Begriffes der stellvertretenden Sühne. Christus konnte, auch abgesehen von seiner wesentlichen Unsündlichkeit, weder unsere persönliche Schuld noch im eigentlichen Sinne unsere Strafe auf sich nehmen, — die Person und ihre Entscheidungen bleiben letztlich unvertretbar. Wie und in welchem Sinne kann aber sein Opfer uns überhaupt noch angerechnet werden, wenn wir letztlich doch nur wieder ganz persönlich für unsere Taten einstehen können und müssen? Nur dadurch, daß wir in freier und liebender Entscheidung Christus als unser Haupt anerkennen, daß wir in Ihm und mit Ihm voll Reue und Demut vor den Vater hintreten und uns mit Seiner sühnenden Gesinnung vereinigen. Nur in dieser letzten Vereinigung von Person zu Person wird seine Tat auch die meine, spricht Er zu mir: „Alles, was mein ist, sei dein“, und sieht der Vater in mir seinen Sohn. Die Möglichkeit zu einer solchen Vereinigung im Glauben und in der Liebe muß mir allerdings zuvor von Gott geschenkt werden. Sie ist so sehr Gnade, daß ich zu ihr nichts anderes beitragen kann, als daß ich sie demütig und dankbar

¹¹ Rundschreiben Pius XI. über das Königtum Christi vom 11. Dezember 1925, A. A. S., XVII, p. 595.

annehme. Erst im Glauben und in der Liebe kann ich in Christus meinen Vertreter vor dem Vater sehen, und vertritt Christus mich vor seinem Vater mit seinem kostbaren Blut. „Kann es eine größere Barmherzigkeit geben“, schreibt Anselm von Canterbury angesichts dieses Geheimnisses¹², „als wenn Gott der Vater dem Sünder, den er zu ewigen Qualen verdammt sieht, ohne daß er sich davon befreien könnte, sagt: ‚Nimm hin meinen Eingeborenen und gib ihn zum Ersatz für dich‘ — und wenn der Sohn fortfährt: ‚Nimm mich zu eigen und zahle mit mir dein Lösegeld?‘ — So sprechen gleichsam beide, wenn sie uns zum christlichen Glauben rufen und ziehen. — Und gibt es zugleich etwas Gerechteres, als daß derjenige, dem weit über alles Geschuldete hinaus erstattet wird, alle Schuld nachläßt, wenn das Geschuldete mit schuldiger Gesinnung (d. h. voller Reue und Vertrauen) dargeboten wird?“

Von dieser Analyse des Sühneleidens Christi her kann ich nun auch Sinn und Wirksamkeit unserer stellvertretenden Genugtuung und Sühne bestimmen. Denn es ist ja dasselbe Sühneleiden des Herrn, das „in seinem geheimnisvollen Leibe, der Kirche, erneuert, gleichsam fortgesetzt und vollendet wird“¹³.

Zunächst einmal gilt auch für uns das allgemeine metaphysische Grundgesetz einer letzten Geschiedenheit und darum Unvertretbarkeit der Person. Ohne ein freies Ja nimmt weder der andere an meinen sittlichen Entscheidungen teil noch ich an den seinen. Einen unmittelbaren Austausch gibt es hier nicht, mögen zwei Menschen noch so innig miteinander verbunden sein. Ich kann darum weder die Schuld des andern — nicht einmal im eigentlichen Sinne seine Sündenstrafen — als eigene auf mich nehmen, noch dem anderen, bloß auf Grund liebender Gemeinsamkeit, unmittelbar an meiner persönlichen Christusgemeinschaft Anteil geben. Wohl sagt man in einem weiteren Sinne gern, daß Liebenden alles gemeinsam sei, und daß sie einander alles schenken. Das setzt aber voraus, daß ich den anderen gerade in dem bejahe, was ich von ihm empfangen, auch wenn mir dieses Ja nicht ausdrücklich bewußt wird. Und selbst in diesem Falle ist ein unmittelbares Geben und Empfangen eigentlich christlicher Güter nicht möglich, weil diese ein freies Gnadengeschenk Gottes sind und sich darum dem Verfügungswillen des Menschen entziehen. Wenn darum der Dechant im „Kranz der Engel“ Gertrud von Le Forts meint, man könne sich „den Empfang der eigentlich sakramentalen Gnaden . . . für den ungläubigen Teil doch eben nur als ein Überströmen der Gnade des Gläubigen denken“ (124), so ist dieser Satz nach seinem strengen Wortsinn sicherlich nicht richtig. Und ebensowenig hat es einen Sinn, zu sagen: „das Christusbild, das meiner Seele eingeprägt war, es würde auch seiner Seele eingeprägt werden — aber in der meinen“ (68). Die Begründung dafür: „Er liebt mich, die ich Gott liebe, also liebt er Gott durch mich“ (88), trifft nicht zu. Denn der Ungläubige ist durch eine unüberbrückbare Kluft vom Gläubigen getrennt, solange er bewußt in seinem Unglauben verharret, und mit aller natürlichen

¹² *Cur Deus homo*, II, 21, Migne PL 158, 430.

¹³ A. A. S. XX 1928, p. 174.

Liebe kann er den übernatürlichen Grund der Seele des Gläubigen niemals erreichen.

Wir können also in unserer Genugtuung und Sühne den Nächsten nicht im eigentlichen Sinne der Person vor Gott vertreten und ihm darum auch nicht unmittelbar an unseren Gnaden Anteil geben, auch dann nicht, wenn wir in Christus vor Gott hintreten und unsere Sühne mit der seinigen vereinigen. Denn auch Christus konnte uns, wie wir gesehen haben, nicht in der Weise vertreten, daß uns seine persönliche Tat unmittelbar als unsere eigene angerechnet worden wäre. Es bedurfte nicht nur der Annahme seines Opfers durch den Vater, sondern auch unserer demütigen und reuigen Gesinnung, bevor wir der Früchte dieses Opfers teilhaftig wurden. Diese Gesinnung gläubiger Bereitschaft bleibt unsere freie Entscheidung, auch wenn sie uns durch Christi Kreuz verdient und gnadenhaft geschenkt wurde. Wie nun der Vater den Tod seines Sohnes forderte, ehe er ihn verherrlichte und zu unserem Fürsprecher im Himmel machte, so fordert er in Christus auch unseren Tod, ehe wir in sein Leben eingehen können: den Tod unserer Eigenliebe, den Verzicht auf die innerweltliche Erfüllung, die Kreuzigung unserer Welt. Und wenn wir diesen schmerzlichen Tod, dieses allmähliche Sterben, dieses immer tiefere Eingehen in das Nichts unserer Selbst und der Welt, nicht nur unsertwegen, sondern der Brüder wegen auf uns nehmen, wenn deshalb dieser Tod noch ein wenig schmerzlicher sein sollte und die Nacht des Nichts noch ein wenig drückender, dann, ja dann ist unsere Stimme die Stimme des Sohnes geworden, die mitten im Herzen des Vaters um Erbarmen ruft: „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Dann gleichen wir jenen Leuchttürmen auf hoher See, die den Verirrten den Weg in den rettenden Hafen weisen, jenen Leuchtfeuern am Strande, die den Schiffbrüchigen die baldige Hilfe ankündigen.

Erschütternd, mit welcher Tiefe und Folgerichtigkeit Claudel diesen Gedanken im „Seidenen Schuh“ ins Bild und Erlebnis gebracht hat. Dieses freiwillige Sterben Proëzas um des Geliebten willen, dieses Schwert mitten in ihrem Herzen, an der verwundbarsten Stelle, gerade dort. „Ich weiß, er wird sich nur am Kreuze mit mir vermählen, und unsere Seelen einander nur im Tode und in der Nacht, ausgesetzt allen menschlichen Gründen“ (179). „Alles, was in mir gekreuzigt werden kann, habe ich es ihm nicht gegeben?“ (271.) „Was hab' ich gewollt, als dir die Freude geben! Nichts mehr behalten! Einzig nur diese Süßigkeit sein! Aufhören, ich selber zu sein, damit alles für dich sei! . . . Ich will mit dir im Ursprung sein! Ich will mich deinem Grunde vermählen! Ich will es lernen mit Gott, nichts für mich zu behalten, dies völlig gute, völlig verschenkte Wesen zu sein, dem nichts gelassen, dem alles genommen wird! . . . Ich bin auf ewig in das Geheimnis eingegangen, das dir das ewige Leben spendet“ (295). Nicht als ob Rodriguo dadurch schon gerettet wäre. Auch sein Weg wird ein Weg des Todes und der Buße sein müssen. „Die Stunde ist gekommen, daß auch er anhebe, die kürzesten Wege Gottes zu gehen“ (245). Aber nun ist ihm Proëza zum Stern geworden, der in Gott zu leuchten beginnt und mit unwiderstehlicher Ge-

walt zu Gott hinzieht. Und ihre Stimme von jenseits des Todes lockt und ruft ihn: „Übe Großmut nun auch du! Was ich tat, kannst nicht auch du es tun? Entledige dich! Wirf alles von dir! Gib alles hin, um alles zu erhalten“ (294). „Nimm, Rodrigo, nimm hin, mein Herz, nimm hin, meine Liebe, nimm diesen Gott, der mich erfüllt!“ (295).

Und, o wunderbarer Tausch: je mehr ein Mensch sein Herz von allen eigenen Wünschen leer macht, um Gottes, um der Brüder willen, um so weiter wird es, um so mehr kann und will es fassen, die ganze Welt, alle Menschen! „Ich fasse, ich nehme mir dieses ganze, unübersehbare Werk, das Gott insgesamt geschaffen hat, dem ich im Innern seines heiligsten Willens — dem meinigen habe ich entsagt — inbrünstig verhaftet bin“ (17), ruft der Jesuitenpater aus, als er sich, hängend zwischen Himmel und Erde, am Maststumpf eines steuerlos gewordenen Schiffswracks, dem Tode nahe, für seinen Bruder Rodrigo Gott zum Sühnopfer darbringt. „Und nunmehr, siehe, hebt das letzte Gebet dieser Messe an, schon dem Tode vermischt, die ich mit dem Brot meines eigenen Daseins begehe: Mein Gott, ich bete zu dir für meinen Bruder Rodrigo! Mein Gott, ich flehe dich an für meinen Sohn Rodrigo!“ Mit seiner Rettung weiß er Tausende andere mitgerettet. „Denn er gehört zu denen, die nicht anders erlöst werden können, als indem sie das ganze Gewimmel miterlösen, das, ihnen nach, durch sie Gestalt gewinnt“ (19). Und wirklich wird der Ehrgeiz Rodriguos, der sich auf die Beherrschung der ganzen Welt richtete, umgebrannt in das einzige Verlangen, den „gefangenen Seelen Erlösung zu bringen“. Sich und der Welt gestorben, versteht er, selbst am Kreuze hängend, endlich die Worte Proëzas, im Munde des Kindes ihres gemeinsamen Herzens Siebenschwert: „Nur eines ist notwendig, das sind die Menschen, für die wir notwendig sind“ (410). „Nur eines tut not und alles andere ist gänzlich gleich . . . Nur eines ist notwendig, das ist einer, der von uns alles verlangt und dem man alles zu geben vermag“ (411). „Sind wir denn frei, wenn wir ringsum verkettet sind mit so vielen Seelen in Not?“ (330)

Das ist auch der Ruf, der an unser Ohr dringt! Christus selbst ist der Rufende, in seiner Kirche, in der unendlichen Schar der Leidenden und Gequälten auf der ganzen Erde, in der Opferbereitschaft der Büßenden und Sühnenden ebenso wie in der Nacht der Ungläubigen! Nur eines tut not: „Erlösung den gefangenen Seelen“.